Der Verfasser

Autor(en): **Witz, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de Documentation**

Band (Jahr): **48 (1972)**

Heft (1): **Begegnung mit dem Buch : vierundfünfzig Anmerkungen und acht Zeichnungen = Rencontre avec le livre : cinquante-quatre essais et huit dessins**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-770983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

er keinen Erfolg, warum auch immer, hat er kein Geld, kein Auto, kein eigenes Haus, dann ist er ein «Spinner».
Da der Schriftsteller ein Vermittler ist, zuweilen Katalysator innerhalb unserer Gesellschaft, ist er einerseits notwendig, anderseits ein Außenseiter und je nach den historischen und politischen Verhältnissen sogar gefährlich. Er sitzt jedenfalls immer zwischen Stuhl und Bank, *und das ist seine Freiheit.* Aber — und dieses «Aber» muß groß geschrieben werden: Auch für den Schriftsteller haben sich die Zeiten geändert. Und auch er nimmt das, wie soviele andere seiner Zeitgenossen, zu spät zur Kenntnis. (Er fährt nicht mehr, wie seinerzeit Goethe, mit der Kutsche nach Rom. Er fliegt nach Rom. Das nur als Beispiel.) Der Schriftsteller leidet, auch wenn ihm das nicht immer bewußt ist, genauso an der Entfremdung seiner selbst, wie ein Arbeitnehmer. Er spielt die Rolle des Hofnarren, wenn die Gesellschaft ihm diese Rolle aufdrängt. Er spielt auch «*Dichter*», wenn man beliebt, ihn einen Dichter zu nennen. Denn als Dichter ist er zumindest politisch weniger gefährlich, weil man Dichter nicht ernstnimmt.
Darum meine ich, gerade der freie Schriftsteller werde erst dann frei, wenn er seinen Beruf als Handwerk auffasse, als Arbeit, und sich als Arbeiter, der notwendige Arbeit leistet und sozial sichergestellt wird. Denn mit Lorbeerblättern allein kann auch die beste Köchin keinen Braten machen.
Die Verleger haben die Zeichen an der Wand entziffert. Da der Schriftsteller kein Analphabet ist, sollte er sie ebenfalls entziffern können. Erste Schritte sind getan. Es gibt jetzt den «Deutschen Schriftsteller-Verband» («Ende der Bescheidenheit», Böll), und in der Schweiz haben wir das Wort *Verein* durch das Wort *Verband* ersetzt. Bleibt nur noch, dem Leser mitzuteilen, daß Schreiben in der Tat ein Handwerk ist. *Walter Matthias Diggelmann*

Der Verfasser

Gäbe es den Verfasser nicht, müßten sich die Verleger zu Papierhändlern und Papeteristen zurückentwickeln, womit gegen diese beiden ehrbaren Gewerbe nichts Abfälliges gesagt sein soll, zumal es nicht ausgemacht ist, ob das Auftreten des Verfassers unter allen Umständen einer Papierveredelung gleichkomme. Da jeder Zweifel eine unerlaubte Verdächtigung auslösen könnte, sei der Beitrag des Verfassers ans Papier zum vornherein als unmeßbare Qualitätssteigerung des Grundstoffes anerkannt. Unmeßbar darum, weil es von Fall zu Fall auf die Verfassung des Verfassers ankommt, auf das Licht, das ihn erhellt, das Feuer, das ihn wärmt, kurz, auf den Geist, den er hat und den weiterzugeben er sich gedrängt fühlt. Auf die Weitergabe kommt es ihm an. Bloßes Selbstgemurmel überläßt er den Unzulänglichen, jenen, die sich im Alltag zersplittern und ihr Denken, Wissen und Träumen nicht einzufan-

gen verstehen ins Wort. Der hier gemeinte Verfasser aber meistert das Wort, ist wenigstens seiner Meisterschaft sicher und überzeugt auch von Wert und Gewicht seiner des Weitergebens würdigen Aussage, sei er Lyriker, Epiker, Dramatiker oder ein denkender Ordner in irgend einer Disziplin unseres Geisteslebens, Theologe oder Soziologe, Vertreter einfach irgend einer auf «ogie» endenden Wissenschaft.

Wie bewandert der Verfasser innerhalb seines Fachgebietes sein mag, versagt er doch mehr oder weniger, sobald es sich um die ihm wichtige Weitergabe seines Geschriebenen oder Getippten handelt. Er mag mit dieser nach seiner Ansicht meist untergeordneten Verrichtung seine Zeit nicht vertrödeln und sieht sich nach dienstbaren Helfern um. Diese Gattung von Dienern am Geist nennt man Verleger. Irgend einem aus der Verlegergilde nähert sich der Verfasser hoffend und mißtrauisch zugleich. Mißtrauisch nicht etwa in bezug auf die Qualität seines Werkes — die ist unbestritten — aber mißtrauisch in bezug auf Verständnis, Fassungsgabe und Intelligenz des Verlegers. Die Literaturgeschichte liefert Beispiele dutzendweise für vernichtende nicht immer begründbare Vorurteile von Verfassern gegenüber den Verlegern. Man darf deswegen mit keinem Verfasser hadern, sondern hat zu bedenken, daß jede Begegnung eines von seinem Werk noch durchglühten Verfassers mit dem Verleger einer Abkühlung gleichkommt. Bisweilen hört man es geradezu zischen. Nähert sich doch der Verleger dem Autor mit materieller Begleitmusik, spricht von nüchternen Dingen, nennt Zahlen, rechnet schamlos laut dem Verfasser vor, was alles kostet, tummelt sich in einem den Verfasser verletzenden Spielraum.

Der Verfasser aber ist auf Begeisterung gefaßt, auf Jubel und Dank, auf gierig zugreifende Hände und beglückt strahlende Augen. Er hat zuviel Phantasie und der Verleger hat zuwenig. Gelingt der Brückenschlag, dann befindet sich der Verfasser unterm schützenden Dach eines Verlages und aus dem Manuskript entsteht ein Buch. Zwar hat sich der Verfasser einen andern Schutzumschlag, einen größern Schriftgrad, einen würdigeren Einband gewünscht, möchte aber seinen Verleger nicht verstimmen und duldet still. Nicht selten aber kann es vorkommen, daß sich zwischen Verfasser und Verleger eine Haderstimmung einschleicht.

Ist das Buch einmal da und vom Verlag weit herum an die Buchhandlungen gestreut, beginnt eine neue Not, denn da erhebt sich vor dem Verfasser das Wunschbild eines Großverdieners. Er verläßt den Schreibtisch, die Schreibmaschine, wandert durch die Stadt von Buchhandlung zu Buchhandlung und beäugt die Schaufenster nach seinem Werk. Hat es der Verlag an der nötigen Werbung fehlen lassen, daß er es unter den viel zu vielen andern Büchern nicht entdeckt? Die Buchhändler, die sein Werk noch nicht oder überhaupt nicht und, wenn ja, in eine kümmerliche Ecke des Schaufensters gestellt haben, betrachtet er als geistlose Stümper ihres Berufes, die nicht wissen, was

für Einnahmemöglichkeiten sie sich verscherzen. Der Verfasser leidet an der vermeintlichen Unvernunft derer, auf die er angewiesen ist.

Zum großen Glück bleibt noch der Leser. Auf ihn kommt es erster- und letzterdings an. Aus der unübersehbaren gewaltigen Leserschaft lösen sich die Gleichgestimmten, die Einsichtigen, die Klugen, die gerade auf dieses eine und kein anderes, auf *sein* Werk gewartet haben. Stellen sie sich so zahlreich ein, wie es der Verfasser erhofft hat? Die Frage bleibt offen.

Hat der Verfasser den Leidensweg seiner Enttäuschungen abgeschritten, richtet ihn eine neue Hoffnung auf, die Hoffnung auf das Wohlwollen der Rezensenten, auf die Fanfarenstöße der Presse. Darum sehen wir jetzt den Verfasser in allen jenen Lesesälen, wo Zeitungen und Zeitschriften aufliegen. Er verklemmt seine fiebrige Neugier, spiegelt Gleichgültigkeit vor und blättert in vorgetäuschter Gelassenheit die bedruckten Seiten durch, sucht und sucht. Ausgeliefert ist er nun den Rezensenten, ihren Urteilen und Vorurteilen, ihrer unerschütterlichen Besserwisserei.

Im Zeitlupentempo nur entsteigt der Verfasser der Hölle seiner Enttäuschungen, panzert sich mit Erfahrung — nicht von heute auf morgen, bewahre! — gibt sich schließlich mit ein paar wirklich gescheiten Würdigungen zufrieden, sucht sich vom Ärger über verletzendes Mißverständnis zu entgiften und arztet in stiller Selbstbehandlung an seinem mehr oder weniger verbeulten Selbstbewußtsein herum.

Neidlos sei festgestellt, daß dann und wann gewisse Verfasser ihre Häuser auf dem Umsatz ihrer Bücher bauen können. Man spricht von ihnen, man muß sie gelesen haben, will man zu den «Gebildeten» gehören. Diese Glücklichen brauchen nicht mehr vor Buchhandlungsschaufenstern Stielaugen zu machen, sie werden von den Buchhändlern zu Lesungen hereingebeten, sie werden von Photographen umzingelt, sie werden von Federleuten kleinern Kalibers in alle Himmel hinauf gelobt und hernach in wenigen Jahrzehnten ins abgründige Vergessen fallen gelassen, wie es so und so viele einstige Bestseller-Verfasser erfahren haben, welcher sich immer und immer wieder bestätigende Ablauf den weniger Erfolgreichen kein Trost zu sein braucht.

Der Verfasser aber, im weitest gespannten Blickfeld aufgefaßt, ist mit seinen tausendfältigen Aussagen alles Taugliche und Untaugliche zugleich, Führer und Verführer, Erheller und Verdunkler, Tröster und Beunruhiger, Heiler und Vergifter, Weiser und Verdummer, Unterhalter und Langweiler, Aufrührer und Besänftiger, . . . es ist schlechthin unmöglich, alle Arten des Verfassers ins Wort zu holen. Zu hoffen bleibt, daß diese positiven Eigenschaften und Auswirkungen die nicht zu leugnenden andern fragwürdiger Sorte überwiegen, daß das Licht den Schatten meistert. Da es nicht an Hütern des Lichtes, an Leuchtturmwärtern des Geistes fehlt, dürfen und wollen wir die Hoffnung als erfüllt betrachten.

Friedrich Witz